

Hallesche Zeitung. Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

186. Jahrgang.

Halle, Montag, 11. Juni 1894.

Nummer 267.

Neueste Nachrichten.

Wichtige Verkehrs- und Fernsprechnachrichten. Berlin, 10. Juni. Der Minister der öffentlichen Arbeiten v. Thielen...

Widwader, 10. Juni. Merkle meldet gestern dem liberalen Landtag, daß er zum Ministerpräsidenten wieder ernannt...

Reich, 11. Juni. Die Ernennung über dem neuen Reichspräsidenten...

Christiana, 11. Juni. Der Vorstand des Vereins der Frauen hat beschlossen...

Zur Polenfrage.

Was Jedermann voraussetzen konnte, was man aber an gewisser Stelle, wie es scheint, nicht sehen wollte...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser besichtigte am Sonntage Vormittag in Gegenwart des Kronprinzen von Griechenland...

* Die Reise des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Griechenland ist, wie die 'Kreuzzeitung' vernimmt...

* Die Mittheilung des 'Ladaberadats', monach die geplanten Änderungen in Bezug auf den Tarif für die Beförderung der Zeitungen durch die Post...

* Die Provinzial-Verammlung des Bundes der Landwirthe trat am Sonntage Mittag in Berlin zusammen...

herbeigeführt werden, daß die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte gehoben würden...

Der Regierungswechsel in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, erzeugt seitdem die Aufmerksamkeit der gesamten Presse...

Wie wir hören, sind die nach dem Tode des Fürsten Albert v. Saldern eingetretenen geschäftlichen Differenzen die Ursache für die Vertheilung...

Zu den Reichs- und Preussischen Ministerien herrscht gegenwärtig noch eine überaus rege Thätigkeit und zwar im Hinblick auf die nächste Parlamentszeit...

Der Reichs- u. Staats-Anz. veröffentlicht das Gesetz über die Änderung der Umabordnung...

und in der Provinz Polen gewandt worden sei, und in Polen selbst auch in bezug auf nur schwach vertretenen Polenheim, wo sich nach der Hoffung der Verfassung auf der Mittelstufe der Volksschule der polnische Sprachunterricht nicht eingeführt werden darf...

Die Provinzial-Verammlung des Bundes der Landwirthe trat am Sonntage Mittag in Berlin zusammen. Etwa 1500 Landwirthe nahmen daran theil. Der Vorsitzende des brandenburgischen Provinzial-Landtages, General v. Bobbskiel, eröffnete die Sitzung mit einem hoch auf Sr. Maj. den Kaiser und mahnte die Landwirthe, den Mut nicht sinken zu lassen...

Das Gesetz über die Änderung der Umabordnung vom 28. Mai 1894 und das Gesetz über die Regelung der Verhältnis der bei der Umgestaltung der Eisenbahnen nicht zur Verwendung gelangenden Beamten vom 4. Juni 1894.

Handlung el. in. a. S. stbahn. Kosten. 14500. 870. 2 095.85. 961.82. 77 020/2. 500-. 80 000-. 85 000-. 5 000-. 14275. 14274. 45. 13.

Anzeige-Gebühren. Die in dieser Zeitung... 10. 15. 20. 30. 40. 50. 60. 70. 80. 90. 100. 110. 120. 130. 140. 150. 160. 170. 180. 190. 200. 210. 220. 230. 240. 250. 260. 270. 280. 290. 300. 310. 320. 330. 340. 350. 360. 370. 380. 390. 400. 410. 420. 430. 440. 450. 460. 470. 480. 490. 500.

Sächsische Volksnachrichten vom 11. Juni.

Der Redakteur unserer Zeitschrift erlauben wir uns mit dankbarer Dankbarkeit...

Mord über Mord. Gestern durchsah, überall Schrecken und Aufregung erregend, aufs Neue unsere Stadt...
Wohlthätigkeit. Gestern fuhr ein Mann aus der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Hochschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Neu-York. Am 25. Mai starb zu Brooklyn im 64. Lebensjahre Dr. Jerome Allen, Leiter der von ihm gegründeten polytechnischen Schule an der University of the City of New York...
Wien. Am 25. Mai starb zu Wien im 64. Lebensjahre Dr. Jerome Allen, Leiter der von ihm gegründeten polytechnischen Schule an der University of the City of New York...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Einzelne. Am 10. Juni. (Dresdener Zeitung.) Die neuebrachte Rinde in Rothenscheidt wird jetzt auch eine neue Urge...

mit 20 klingenden Stimmen erhalten, welche vom Orgelbauer Hülfemann aus Jorbürg erbaute ist. Der Musikdirektor...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...
Verbrechen. Gestern wurde ein Mann in der Gegend...

Vermischtes.

Folgende Beschreibung der Leichenbestattung eines ...

stoben sind, darunter als der älteste ein Mann von 115 Jahren in waffellosen Kleidern ...

verloren" und die Thüren rannen ihr heiß und unaussprechlich über die Wangen ...

Finanzielle Wochenchau.

Das Ereignis der Woche — so möchte man nach dem in früheren Zeiten angebrachten Mäuser beginnen — aber es giebt eben kein Ereignis der Woche mehr.

Volkswirthschaftlicher Theil.

gelen wohl von elementarer Wichtigkeit sein mag, die aber die Allgemeinheit nicht betrifft. Da wir gerade beim Montanmarkt stehen, so sei erwähnt, daß der preussische Eisenbahnminister, nachdem er mit dem Schichtenartell zu zwar mächtig hohen Preisen, aber auf längere Dauer abgeschlossen hat, nunmehr auch bereit ist, den Eisenmarkt zu öffnen.

präsidenten Koch überzogen nachzugehen. An der Zeit bedarf man gar keine tiefere Kenntniss über unsere Münzverhältnisse, um die Wichtigkeit einer reichlichen Silberemission zu erkennen.

Vermischte Nachrichten.

Mangel an Reichthümern. Gegen Ende der vorigen Session kam im Reichstag eine förmliche Interpellation über die beabsichtigte Neuausprägung von 20 Mark ...

Der Verwaltungsrath der Schweizer Nordbahn hat die Dividende der Prioritäts- und Stammaktien für 1893 auf 5,6 pCt. gleich 28 Frs. festgesetzt und den Rest des Gewinnes von 725 000 Frs. auf neue Rechnung vorgetragen.

Die deutsche Regierung und der amerikanische Zugschlag auf Zucker. Die „Times" bringen eine Deutsche auf Zucker.

Feuilleton-Beilage der Halleischen Zeitung.

N. 134.

Halle a. S., Montag, den 11. Juni

1894.

Familie Hartwig.

Roman von Ernst Cästein.

(Nachdruck verboten.)

Herren mit knapp zugemessenem Budget, die eines schneidigen Sommeranzuges benötigten und sich die sieben Prozent Extra-Rabatt nicht entgehen lassen wollten, kamen in großer Anzahl. Insbesondere erschien auch eine beträchtliche Schaar guter Familienmütter mit ihren halbwüchigen Sprösklingen.

Ja, noch mehr! Sogar der Gymnasialdirektor Theophil Bloch hatte sich auf Betreiben seiner sparjamten Tochter Johanna entschlossen, den so vortheilhaften Eröffnungstag zur Anschaffung eines Demi-Saison-Paletots zu benutzen, den er eigentlich schon im vorigen Herbst hätte anschaffen sollen. Zögernd und gleichsam verächtlich war der vortreffliche Schulmann von seiner ziemlich entlegenen neuen Wohnung im Nordviertel nach dem Bekleidungs-bazar gewandelt, unterwegs noch in theoretischen Darlegungen den Standpunkt verteidigend, den er thatsächlich aus übertriebener Artigkeit gegen seinen hochragenden Liebling ausgegeben. Er fand es nämlich, im Gegensatz zu der ökonomisch veranlagten Tochter, nicht ganz korrekt, dem Schneidermeister Hartwig, der ihn bis jetzt zu seiner vollsten Zufriedenheit bedient hatte, um eines so unbedeutenden Vortheils willen untreu zu werden. Johanna indes, sonst die Nachgiebigkeit selbst, bot in diesem einen Punkte dem Vater die Stirn und setzte ihm klar auseinander, daß es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um wenigstens dreißig Mark handle. Herr Hartwig sei doch ein wohlthätiger Mann, den man in seinem Geschäft nicht eigens zu unterstützen brauche, während ihr lieber Papa diese ersparten dreißig Mark sehr gut anderweitig verwenden könne, und wäre es selbst nur, um wirklich Hilfsbedürftigen unter die Arme zu greifen. Da war zum Beispiel die Schwester der alten Jhsen, die sogenannten Louise, die sich seit einiger Zeit kaum noch bewegen konnte. Fräulein Johanna unterstützte die kranke Person schon seit Jahren von ihrem Taschengeld; aber das waren doch immer nur ein paar Groschen. Wenn nun ihr lieber Papa so gut sein wollte, ihr die Hälfte von dem, was er an seinem Demi-Saison-Paletot sparte, für diesen wohlthätigen Zweck zur Verfügung zu stellen, so hätten sie alle drei Grund zur Zufriedenheit. Diese Erörterung hatte ihn endgültig geschlagen; was er jetzt auf dem Gange nach dem Bekleidungs-bazar auseinanderlegte: daß es trotzdem etwas wie Mangel an Pietät sei, und daß er ihr ja die fünfzehn Mark für die Louise ganz wohl hätte behändigen können, ohne so rüchichtslos von dem altbewährten Herrn Hartwig abzupringen — das hatte nur akademischen Werth.

Unter dem Druck dieser heimlichen Mißstimmung war der Herr Gymnasialdirektor in den Bazar getreten, und doppelt angenehm überraschte ihn nun die Art und Weise, wie man ihm hier von allen Seiten entgegenkam. Die Höflichkeit und Gewandtheit des Personals war geradezu erstaunlich. Herr Colberger hatte sich während der letzten Monate in aller Stille eine unglauubliche Kenntniß aller Grönstädter Verhältnisse erworben, und wo dieselbe nicht ausreichte, unterstützte ihn einer von den dort geborenen Gehülfen, die eine langjährige Grönstädter Praxis hinter sich hatten. Ein Wort, das man dem Chef in's Ohr raunte, war ausreichend, um den gewiegten Geschäftsmann zu orientiren. Doktor Theophil Bloch hatte noch kaum Zeit gehabt, in dem menschenfüllen Raum flüchtig Umschau zu halten, da stand Herr Adolar Colberger schon in eigener Person vor ihm und fragte mit der Gebärde eines aristokratischen Tanzherrn, der eine Wallschöne zum Kotillon engagirt, womit er dem Herrn Direktor zu Diensten sein könne. Theophil Bloch fühlte sich augenscheinlich geschmeichelt; Herr Colberger hatte auch eine Manier . . . gerade als ob er in dem Besuch eines so ausgezeichneten Mannes den höchsten und triumphirendsten Glanzpunkt des heutigen Tages erblicke.

Nachdem Herr Colberger aus dem Munde Johanna's gehört hatte, um was es sich handelte, bat er die Herrschaften mit einer liebenswürdigen Reizung des Kopfes, ihm folgen zu wollen. Persönlich führte er den verehrten Mann die goldgeländerte Eisentreppe hinauf in den Ueberzieher-Nayon, während Johanna freudentrahelnd über die ehrfurchtsvolle Behandlung, die man dem Vater zu Theil werden ließ, hochbeinig nachstelte.

Der Gymnasialdirektor probirte nun feuchend und ächzend

ein halbes Duzend Paletots an, die in den Schultern so leiblich saßen, aber den Mißstand hatten, über dem kräftig entwickelten Leib des Schulmanns, trotz aller Bemühungen nicht zuzugehen.

Schon athmete Theophil Bloch auf. Sein Herz hing ja im Stillen immer noch an dem Schneidermeister da schräg über dem Plaque. Die Situation, wie sie sich jetzt gestaltete, war für sein ethisches Bewußtsein die denkbar günstigste. Er hatte der guten Tochter den Willen gethan und sich als „praktisch“ bewährt, und konnte nun doch seinem ehrlichen Hartwig treu bleiben; denn hier fand er nichts Passendes. Aber während er nun, dankerfüllt gegen das Schicksal, sich heimlich gelobte, der guten Johanna die fünfzehn Mark, von denen die Rede gewesen, gleichwohl zur Verfügung zu stellen, erklärte Herr Colberger mit einer Zuversichtlichkeit, die den Schulmann entwauffnete, er werde ihm den gewünschten Demi-Saison-Paletot unverzüglich nach Maaß fertigen lassen, und zwar zu dem nämlichen Preis, wie der hier an der fertigen Waare vermerkte, und selbstredend gleichfalls mit sieben Prozent Extra-Rabatt.

Wohleibig senkte Doktor Theophil Bloch das mähen-unmwalte Haupt. Es hat nicht sein sollen, dachte er mit der feufzenden Fassung des Stoikers.

Im nächsten Moment sah er sich in ein hochlegantes, meergrüntapetirtes Kabinet komplimentirt, wo das Metermaaß und der notirende Bleistift sofort ihre Schuldigkeit thaten.

Den Blick wie schuldbewußt auf den Boden gesenkt, schritt Doktor Theophil Bloch an der Seite Johanna's langsam und schweigend dem heimischen Hause zu, in seinem Gemüthe die Frage wägend, ob es mit seiner Finanzlage zu vereinigen sei, wenn er den Schneidermeister Hartwig durch die Bestellung eines noch nicht absolut nothwendig gewordenen Gehrock's entschädige . . .

Der Schneidermeister Hartwig saß unterdeß mit nahezu krampfhafter Stätigkeit auf der Bude und schaffte mit Nadel und Zwirn, als gelte es eine Wette auf Tod und Leben. So wenig er gestern noch die ihm von Valentin Gehrts immer und immer wieder betonte feindliche Konkurrenz des Ersten Grönstädter Bekleidungs-bazars gefürchtet hatte, so stark verstimmt ihn jetzt die Wahrnehmung, daß sein Laden heute fast leer blieb, während da draußen der unerhörte Erfolg wie ein grollendes Meer seine Brandungen fast bis herein in die friedliche Werkstatt rollte. Auch Hans Behrend ließ die Mundwinkel tiefer hängen als sonst, und schob manchmal mit einer heftigen Kinnbewegung das Bocksbärtchen vor, wie eine drohende Lanzenpfeife. Die beiden andern Gehülfen — der baumlange Dippreufe und der zierliche Sachse — trieben sich schon seit früh draußen umher; denn nach Grönstädter Landessitte lag eine Verpflichtung zur Arbeit für den Oster-Dienstag nicht vor. Nur der Oesterreicher Nepomuk Gerstel und der Lehrbursche August hatten auf ihren Plätzen und schwasteten jetzt, da ihre Neugier betrefens der Lagereröffnung gestillt war, halbblau über Geschichten, die für den Meister und für Hans Behrend wenig Interesse hatten.

War es die Anwesenheit der zwei Gesellen, oder lag das nur in der Einbildung Hartwigs — aber er meinte, über der ganzen Werkstatt, die doch sonst zu den hübschesten, lichtesten, freundlichsten von ganz Grönstadt gehörte, schwebte ein Hauch von Deditigkeit und Verwahrheit. Vielleicht hing das auch mit dem Umstand zusammen, daß heute Vormittag nicht ein einziges Mal Grethe herunterkam oder Paulinchen. Selbst das Frühstück um zehn hatte der Lehrbursche aus der Küche geholt. Es war furios. —

Kurz vor zwölf ging die Ladenthür. Der Schneidermeister, der gerade bei einem besonders schweren Stück Arbeit saß, dessen Ausföhrung er nicht einmal dem Hans Behrend anvertrauen wollte, sprang gleichwohl hastig empor und fuhr in den Rock.

Es war der Barbier Wiedemann, der seit dem Abbruch des Bäderhauses hundert Schritte weiter stadteinwärts, Ecke der Paulsstraße und des Brandwegs, ein Lädchen gemiethet hatte. Herr Wiedemann machte jetzt Pause und benutzte die Zeit, bis

seine unpünktliche Frau ihm den Tisch deckte, um mit dem Schneidermeister in heimlicher Schadenfreude über das große Ereigniß des Tages zu reden. Den Vorwand hierzu gab ihm sein Sonntagsnachmittags-Ausgehrock, dessen schadhast gewordene Knöpfe er durch neue ersetzt haben wollte.

Hartwig ärgerte sich, daß er fast zitterte. Es war in der That ein Skandal! Heute am Vormittage des Oster-Dienstages, der sonst sehr lukrativ war, Alles in Allem drei Aufträge — und nur einziger von Belang. Wiedemann konnte sich die verwichenen Knöpfe auch anderswo annähen lassen! Noch dazu, wo der hämiſche Kerl nur in der augenscheinlichen Absicht kam, sich von der Wirkung der niederrächtigen Konkurrenz zu überzeugen.

Der Schneidermeister indes wollte ihm doch den Spaß einigermaßen versalzen. Schon aus diesem Grunde schluckte er seinen Verdruß müthig hinunter, nahm die Knopfannäherer vollständig ernst und bemühte sich, eine recht harmlos-vergnügte Miene zur Schau zu tragen.

Na, sagte Herr Wiedemann augenzwinkernd, da drüben geht's ja wie toll.

Der Reiz der Neuheit, erwiderte Hartwig.

Wag wohl sein! Aber trotz alledem werden Sie gut thun, wenn Sie die Augen hübsch aufbehalten. Ich sprach vorhin den Musikdirektor Loblinsky. Der ist heute früh drin gewesen und fand kein Ende, die ausgezeichnete Waare zu rühmen, und die koulante Bedienung und die enorm billigen Preise.

Na ja, der hat ja auch allen Grund, sich nach anderen Bezugsquellen umzusehen! Solche Kunden, wie den Loblinsky, die gönne ich Herrn Colberger.

So? Ist der so schlecht? Na, Ihnen übrigens wird der Bazar ja nicht halb so schlimm an den Kragen gehen, wie zum Beispiel der Weißwaarenbranche. Für die Weißwaarenbranche haben die ganz kolossal billige Quellen. Da im Gebirge drüben machen die Leute das für einen Trummel. Sie, Meister, halten's ja länger aus.

Der Barbier schwakte noch eine Viertelstunde lang aus der nämlichen Tonart, bald wie theilnehmend, bald unangenehm provozirend. Hartwig jedoch ließ sich in seinem erkünsteltesten Gleichmuth durch nichts erschüttern, wenn er auch heimlich vor wühlender Ungebuld über den lästigen Gast bald verging. Erst als Wiedemann glücklich draußen und links um die Ecke war, schlug der Schneidermeister, der ihm stürmisch nachgeschaut hatte, mit der geballten Faust auf die Ladentafel und raunte ein zornschraubendes Wort, dessen urwüthige Derbheit eines Valentin Gehrts würdig gewesen wäre.

Nun sah er den Fuhrwerksbesitzer Kuhne aus dem Bazar treten. Der Mann war von dem Kutcher Konrad begleitet, der einen wuchtigen, hochroth umschürzten Pack unter dem Arm trug.

Man meint, die Leute kriegten bei dem Colberger noch was drauf! Dieser alberne Kerl! Schülbet mir seine hundertundfünfzig Mark und drückt sich mir nun so glattweg an der Thür vorbei, als läge hier ein Pestkranker!

Wie er dies dachte, kam der Briefträger Wislicenus und überreichte ihm einen Stadtbrief.

Hartwig las:

„Hiermit beehre ich mich, Ihnen anzuzeigen, daß ich vom fünfzehnten ab in dem Eriken Grönstädter Bekleidungs-Bazar Beschäftigung nehme, wo ich mir besser sehe. Achtungsvoll W. Brugisch.“

Der Ostpreuße! rief Hartwig voll Bitterniß. Na ja, gehe du nur auch hinüber und laß dir die Sauce gut schmecken! Wirft schon wiederkommen, noch ehe ich dich haben will!

Sechszehntes Kapitel.

Feodor Klingelhöfer, der Handlungsdiener bei C. W. Dannenberg junior, bewohnte im Hinterhause des Grundstücks Grauhöferstraße 30 ein kleines Manfardstübchen. Am zwölften October hatte der blühende junge Mann bis weit in den Morgen hinein geschlafen; denn der Tag war ein Sonntag und am Abend zuvor hatte der „Grönstädter Verein jüngerer Kaufleute“ im Gasthof zum Blauen Stern einen Commers abgehalten. Elf Uhr schlug es vom Thurm der Stadtkirche, als Feodor Klingelhöfer die blauen, freundlich blinkenden Augen aufschlug und mit der stark ausgebildeten Hand nach der silbernen Uhr griff, die rechts über dem Bett auf dem perlengestickten Uhrpantöffelchen hing. Elf — in der That! Auf Punkt halb eins war Feodor bei Hartwigs zum Essen geladen. Es war ja heute Paulinchens achtzehnter Geburtstag, ein Fest, bei welchem ein so vertrauter Freund der Familie nicht fehlen durfte!

Klingelhöfer schob die karminrothe Wolldecke zurück und erhob sich. Wenn er den nöthigen Spielraum für seine Feiertags-toilette erübrigen wollte, durfte er länger nicht zögern, zumal er die Absicht hatte, den Umweg über die Forststraße zu nehmen. Dort befand sich das größte und renommirteste Blumengeschäft Grönstadt's, wo Feodor für das Geburtstagskind einen herrlichen Strauß im Werthe von drei Mark zu erwerben gedachte. Dies Bouquet sollte aus hochrothen Nelken, als den Symbolen der Liebe und Leidenschaft, und aus zartem Bergshmeinnicht, als den Symbolen der selbstlosen Treue, bestehen. Hiermit war dann der Boden für das, was folgen sollte, hinlänglich vorbereitet: denn heute endlich wollte Herr Klingelhöfer aus der bisherigen stummen Reserve heraustreten und seiner blonden Pauline eine wohlgelegte Erklärung machen. Trotz aller diplomatischen Kunstgriffe ging es fürder nicht an, die Sache hinauszuschieben. Pauline hatte seit einiger Zeit mehrfach Stimmungen an den Tag gelegt, die klar darauf hindeuteten, daß ihr weiblicher Stolz allgemach sich zu regen begann. Klingelhöfer in seinem bösen Gewissen verkannte die hingebungsvolle Gluth ihrer Neigung und die Maßlosigkeit ihrer Geduld; er meinte, das Aller schlimmste befürchten zu sollen, wenn er nicht aus dem Stadium der Plänkerei heraustrat und regelrecht Ernst machte. Zudem hatte ja das Vertagen jetzt keinen Zweck mehr. Die reiche Wirthstochter drüben in Tönninghausen, die Herr Klingelhöfer mit in Betracht gezogen, stand wohl heute im Blatt. Sie hatte sich ganz und gar unerwartet mit einem Gutsbesitzer aus Rutthardtshausen verlobt, — ein Begebniß, das den Beweis lieferte, wie außerordentlich klug es von Klingelhöfer gewesen, um dieser neuen Bekanntschaft willen die alte mit Fräulein Pauline nicht aufzugeben. Pauline Hartwig reichte ja leider Gottes im Punkte der Baarhaftigkeit nicht an das Mädchen von Tönninghausen heran; aber dafür war sie auch jünger und hübscher, und Herrn Klingelhöfer bei Weitem sympathischer . . .

Feodor tauchte sein frisches, apfelrundes Gesicht tief in das Waschbecken. Unter dem Abtrocknen schmunzelte er, wie ein Mensch, der sich aus vollster und heiligster Ueberzeugung ein leuchtendes „Bravo!“ in das Konduitenbuch schreibt. Es war doch reizend von ihm, daß er dem artigen, guten Kinde, daß ihn so lieb hatte, nun mit so redlicher Absicht entgegenkam und ihr das Glück und die Minne gleichsam als Geburtstagsgeschenk in den Schooß warf! Wie sie in tiefsten Grund ihres Herzens aufjauchte wurde! Ein Bischen was mußte der Menich doch auch für's Gemüth haben — und das kleine Paulinchen würde ihn ganz gewiß auf den Händen tragen!

Nachdem er sich angekleidet, trat er vor den zerbrochenen Spiegel und kräufelte sich mit der Brennscheere, die er vorher über der Weingeistflamme erhitzt hatte, kunstvoll das weiche, ölige Blondhaar. In der stylgerechten Erzeugung üppiger Wellenlinien war Feodor groß; um die pikante Art, wie er die Locken rechts und links über den Schläfen aufbauschte, hatte ihn mancher Friseur ernstlich beneiden dürfen. Und das Alles ging ihm so flink von der Hand, so spielend! Jetzt noch eine gefällige Aufbiegung der winzigen Schnurrbartspitzen, und Klingelhöfer, der Sieger und Herzensbezwinger, stand fix und fertig in seiner vollendeten Glorie!

Als er den Blechdeckel über die Spiritusflamme schob, hörte er auf dem Vorplatz ein leichtes Geräusch. Neugierig wie er war, öffnete er ein wenig die Thür. Da stand im Hintergrunde, wo sich der große Dachbalken quer durch den Raum legte, ein junges Mädchen und hängte Wäsche zum Trocknen über die Strohkleine.

„Aha! dachte Klingelhöfer. Die neue Nachbarin! Kriegt man die endlich auch einmal zu Gesicht? Wahrhaftig, gar nicht übel so von der Seite her! Das braune Haar liegt ihr ganz allerliebste über dem Nacken, und die Figur hat ein gewisses jene-no-sais, quoi . . .“

Er räusperte sich. Das Mädchen wandte den Kopf, erhöthete bis in den Hals und fuhr dann ruhig in seiner Obliegenheit fort.

Es war die Bertha aus dem Weißwaarengeschäft der Frau Angelika Sturm, Bertha Franke, die Tochter der sogenannten Louise. Klingelhöfer kannte sie längst von Ansehen, ohne doch ihren Namen zu wissen. Seit der Eröffnung des Eriken Grönstädter Bekleidungs-Bazars war es mit dem Weißwaarengeschäft der Frau Kammerath unheimlich schnell bergab gegangen. Fünf ihrer Arbeiterinnen hatte Frau Sturm entlassen müssen; zuletzt auch die Bertha, obschon sie das arme, bleichsüchtige Ding schweren Herzens nur gehen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

alten
zu zerr
Märch
gute,
seit nie
B
immer
rauchje
„früher
redlich
ganze
bildete
Kinder
maßen
G
für die
mittl
Es ist
größere
dieser
Schme
gogit
Jahre
Eltern
noch e
heute
Wärm
Jahrh
Sogar
duktion
er feier
mächtig
mals d
folgend
D
dafür
wurde.
Marten
das ih
Ruthe.
E
Deutsch
der Kl
vornehm
Eltern
vorentf
und m
und S
niemals
feinen
Stande
zu Hau
von Tig
haßte;
Mode,
D
Bildun
frauen'
Z
öfter
ja, die
frau z
des E
Erziehu
aus ein
heißt e
Nam
Waf
aufim

Die gute, alte Zeit.

(Nachdruck verboten.)

Es ist doch etwas Schönes um das Märchen der guten, alten Zeit, und es ist vielleicht nicht recht, diesen Märchenglauben zu zerstören. Charakteristisch ist es ja, daß jedes Volk an diesem Märchenglauben hängt und daß der Stofseufzer: „Ach ja, die gute, alte Zeit“ wie eine geheiligte Tradition in allen Sprachen seit vielen hundert Jahren von allen Lippen erklingt.

Besonders pflegen Eltern ihren Kindern diese gute, alte Zeit immer wieder vorzuhalten, sich an ihren eigenen Worten zu beirathen und schließlich wirklich in den Wahn zu verfallen, daß „früher“ Alles viel besser war als jetzt. Die Menschen waren redlicher, die Frauen tugendhafter, die Kinder gehorsamer, das ganze Familienleben war ein innigeres und was so der eingebildeten Eigenschaften mehr sind. Die unbefangenen, unschuldigen Kinder sind die Einzigen, die bei diesen Lobeshymnen einigermaßen verwundert dreinblicken und den Kopf schütteln.

Gerade die Kinder haben ja alle Ursache, die jetzige Zeit für die bessere zu halten, denn was die Ueberlieferung ihnen mittheilt, genügt, daß ihnen jetzt noch die Haare zu Berge steigen. Es ist ja richtig, daß die Kinder in der „guten, alten Zeit“ größeren Respekt vor den Eltern hatten, aber wie wurde ihnen dieser beigebracht? Mit Ruthe und Schwert. Ja wohl — mit Schwert; denn in Genf z. B., wo Calvin die theokratische Pädagogik einführte, die sich auch auf Kinder erstreckte, wurde im Jahre 1568 ein Kind geköpft, weil es die Hand gegen seine Eltern aufgehoben. Daß die Ruthe bis vor wenigen Jahren noch eine große Rolle spielte, ist ja so ziemlich bekannt. Auch heute noch streift sie hinter manchem Spiegel, mehr als ein Warnungssignal, als ein Strafinstrument. Im 17. und 18. Jahrhundert war jedoch eine Erziehung ohne Ruthe undenkbar. Sogar war es allgemein gebräuchlich, dem Lehrer bei der Introduction eine Ruthe zu überreichen; es war ein Scepter, mit dem er feierlich zur Handhabung der Schuljustiz installiert und bevollmächtigt wurde. Während der Strafe deklinirte der Lehrer, damals allgemein Schulmeister genannt, dem kleinen Delinquenten folgendes unmuthige Verslein vor:

- Nominativus: Leg' Dich.
- Genetivus: Streck' Dich.
- Dativus: Ueber die Bank.
- Accusativus: Mach's nicht lang.
- Vocativus: Es thut mir weh.
- Ablativus: Thu' es nicht, mehr! . . .

Das höhnische Medern am Schluß legt einen Nachweis dafür ab, mit welch' lebenswürdiger Grazie die Strafe vollzogen wurde. Nach der Exekution mußte der also Abgestrafte das Marterinstrument küßen — mit welch' zärtlicher Empfindung er das that, läßt sich denken — und dabei sagen: „Ach, Du liebe Ruthe, Du thust mir viel zu Gute!“

Ein Gegenstück zu dieser spartanischen Erziehungsweise in Deutschland bildete zur selben Zeit die absolute Vernachlässigung der Kinder in Frankreich. Dort wurden sie, besonders in den vornehmen Häusern, als eine Last betrachtet und durften ihren Eltern nur selten nahen; oft wurde ihnen das Nothwendigste vorenthalten. Herr von Berthamon, Präsident des großen Rathes und mehrfacher Millionair, ließ sein Töchterchen ohne Schuhe und Strümpfe umhergehen und eine Dachkammer bewohnen, die niemals geheizt wurde. Der Herzog von Lauzun schreibt in seinen Memoiren: „Mir ging es wie allen Kindern meines Standes und Alters: ich hatte die schönsten Kleider zum Ausgehen, zu Hause bekam ich Fessen und mußte hungern.“ Und der Prinz von Vigne sagte einmal: „Ich weiß nicht, warum mein Vater mich haßte; wir kannten uns ja kaum. Es ist ja allerdings nicht recht Mode, ein guter Vater und ein guter Mann zu sein.“

Die Mädchen wurden weniger streng gehalten. Mit ihrer Bildung sah es natürlich sehr kümmerlich aus, da die „Lehrfrauen“ selbst über kein großes Wissen verfügten.

In der That figuriren als Lehrfrauen im 17. Jahrhundert öfters Frauen, die nur mangelhaft lesen und schreiben können, ja, die Chronik der guten, alten Zeit weiß sogar von einer Lehrfrau zu berichten (der Wittve eines ehrfamen Schusters), die des Schreibens gar nicht kundig war. Hochinteressant ist das Erziehungsprogramm einer deutschen Prinzessin, wie wir es aus einem Hofschulbuch des 16. Jahrhunderts entnehmen. Da heißt es:

„Die Prinzessin soll Jahr aus, Jahr ein früh 7 Uhr im Namen der heiligen Dreifaltigkeit aufstehen, den Leib mit Waschen, Strahlen, reinlicher Anlegung und aller Nothdurft aufmuntern, das Morgengebet thun, sich Bewegung machen

und ein Süpplein essen. Nach dem Lernen um 9 Uhr soll sie sich wieder Bewegung machen mit Gehen, Nähen, Spinnen, Stricken, Klöppeln, auch den Leib von allem überflüssigen Werk erleichtern, damit man nicht unhöflich vom Tische aufstehen müsse. Ueber Tafel soll sie sich sehr zierlich und züchtig verhalten, linde Speisen nehmen, wohl schneiden und kochen, keinen Wein, Käse oder hitzige Rüben essen, weil diese ihre Kraft verzehren, und bei Tische nicht zürnen, murren oder greinen. Nachher soll sie bis 1/2 auf einem Instrumentlein lernen. Nach 2 Uhr ist Besperbrocklein zu essen, bis 3 Uhr für sich lernen, von 3—1/4 wieder Stunde nehmen. Sie soll nach Gelegenheit im Frauenzimmertüchel etwas sehen und kochen lernen, sonderlich in der Hofapotheken und dem Hofapothekergarten sich umsehen und lernen. Sie soll Abends 8 Uhr ihr Abendgebet verrichten, auf Instrumentlein (?) spielen, auch ein Kapitel der Bibel lesen. Sie soll besonders des Sonnabends Säuberung des Hauptes, der Füße und des ganzen Leibes anstellen lassen, wie einem fürstlichen Kinde wohlauftändig und gesund sein mag. Sie soll sich sammt all ihren Anwesenden ja mit höchstem Fleiße aller leichtfertigen Lieder, Speiwort und Verzierung gänzlich enthalten und von anderen gottseligen und züchtigen Dingen reden und singen.“

In Frankreich war die Sorge der Eltern nicht, ihren Töchtern eine nach damaligen Begriffen gute Erziehung, sondern einen Mann zu geben. Die Mädchen aus der Aristokratie wurden in's Kloster „zur Erziehung“ gesteckt und dort bis zu ihrer Verheirathung belassen, ohne daß sich die Eltern weiter um sie kümmern hätten. Um die Töchter so früh wie möglich „los zu werden“, verheirathete man dieselben bereits mit 15, 14, 13, 12, ja sogar mit 11 Jahren! Das heirathsfähige Alter nach den Vorschriften der Kirche war 14 Jahre für Knaben, 12 Jahre für Mädchen. Mme. de Montespan war sehr ungehalten darüber, daß man die Hochzeit des Fräulein von Nantes nicht an ihrem zwölften Geburtstag, sondern erst sechs Wochen später feiern konnte. Da die Eheleute aber noch zu jung waren, so wurden sie gleich nach den Ceremonien getrennt, um jedoch bereits nach einem Jahr wieder vereinigt zu werden. Die Frau war 13, der Mann — 18 Jahre alt. Daß in solchen jungen Ehen die Schwiegermutter eine große Rolle spielte, ist selbstverständlich, und auch in diesem Punkte hat die „gute alte Zeit“ nichts vor der unserigen voraus. Nur daß die Animosität zwischen Schwiegerohn und Schwiegermutter viel schlimmere Folgen hatte, da letztere ihren Schwiegerohn häufig vergiftete, erstens um einen erbitterten Feind los zu sein, zweitens, um der Tochter eine zweite, noch vortheilhaftere Ehe zu ermöglichen. In Frankreich war in der guten alten Zeit (auch der Franzose sagt: au bon vieux temps) das Ideal eines jungen Mädchens — ein recht alter, reicher Mann. Ein Fräulein de laNONE wird im Alter von 13 Jahren an einen Mann von 55 Jahren verheirathet. Nach Jahresfrist wird sie Wittve und heirathet einen Mann von 80 Jahren, weil er reich, später einen Mann von 60, weil er den Rang eines Marschalls bekleidet.

In Deutschland waren die Frauen der guten alten Zeit die wahren Slavinnen ihrer Männer. Ein bekannter Gelehrter sagt:

„Ungerechte Gesetze thun ihr Neusehies, um die Frauen zu unterdrücken, Gewohnheit und Erziehung verbinden sich, um Nullen aus ihnen zu machen. Von Kindheit an wächst ein Mädchen zu Hause im Nichtsthun auf, und ihre ganze Beschäftigung bechränkt sich auf etwas Nadel- und Fadenwerk. Alle öffentlichen Künste, alle geistlichen Entscheidungen, alle thätigen Ausübungen der Religion sind ihr verschlossen.“

Von den feinen Formen der guten, alten Zeit bekommt man einen deutlichen Begriff, wenn man die damaligen Bücher des „guten Tones“ durchblättert. Als erste Regel galt es, „sich das Haar zu kämnen“, bevor man in Gesellschaft ging. Die Hände „mußten täglich gewaschen werden, das Gesicht fast ebenso oft.“ Die Nase, welche die feinsten Herrschaften mit den Fingern schnäuzten, mußte, gemäß dem „guten Ton“ mit den „Fingern der linken Hand geschnäuzt“ werden u. s. w. In Frankreich befranken sich die Herren und Damen vom Hofe in der guten, alten Zeit derart, daß sie unter den Tisch sielen und von dort hervorgeholt werden mußten. Ganz alltäglich war solches Spielen, das man sich sogar am Spieltisch des Königs erlaubte und das einem kaum einen leichten Verweis eintrug. Die Herzogin de la Ferté, eine der stolzeften Damen bei Hofe, versammelte im Sommer alle ihre Diensthofen und Lieferanten (wie Bäcker, Schlächter u. s. w.) um sich und spielte mit ihnen Karten, wobei sie dieselben in der ungerirtesten Weise betrog und dies auch offen zugab, mit der Entschuldigung: „Die Leute befehlen mich derartig, daß ich sie auch einmal betrügen kann.“



So viel für heute von der guten, alten Zeit, zu der ja auch die unsrige einst gehören wird. Denn der Stofseitzer wird nicht verkommen. Mögen die Chronographen und Geschichtschreiber die unerfreulichsten Thatfachen für die Nachwelt feststellen, der romantische Nimbus der guten, alten Zeit wird bleiben für jeden, der seiner Jugend ein freundliches Gedenken bewahrt. Die gute alte Zeit ist ja nicht jene, in der wirklich nur Gutes vorfam, sondern jene, in der wir selbst jung waren und von Welt und Menschen so viel Gutes erwarteten. Daß wir im Alter unsere Jugenderwartungen für Thatfachen nehmen — wer kann uns darob einen Vorwurf machen? Breiten doch die Jahre über alle Ereignisse einen idealisirenden Schleier aus!

Allerlei.

Eine sehr bedenkliche Unsitte, die mit dem Aether- und Chloroformmißbrauch in der irischen Bevölkerung auf derselben Stufe steht, ist die absichtliche Einathmung von Benzindämpfen zur Herbeiführung einer angenehmen Betäubung, auf die Dr. Ernst Rosenthal-Magdeburg die Aufmerksamkeit lenkt. Er kam ganz zufällig hinter diese Leidenschaft, als eines Tages sich bei ihm zur Aufnahme ins Krankenhaus ein 48jähriger Bandagist meldete, der an großer Sinnfälligkeit litt. Er gab an, früher ziemlich viel Spirituosen getrunken zu haben, seit sechs Monaten sei aber kein Tropfen Schnaps mehr über seine Lippen gekommen, statt dessen habe er Dämpfe von Benzin, das ihm bei seiner Beschäftigung als Bandagist reichlich zur Verfügung stand, eingeathmet, und diese Benzinathmungen hätten ihm den Alkoholgenuß vollständig ersetzt. Er habe danach ein „wunderbares Gefühl der Beruhigung“ verspürt, angenehme, wonnige Träume gehabt. Den Gebrauch des Benzins mollte er durch einen süddeutschen Kollegen kennen gelernt haben. Die beruhigende Wirkung des Benzins ließ aber mit der Zeit nach; es stellten sich Hallucinationen ein, der Kranke hörte unangenehme Musik von Drehorgeln und misztönenden Gesang von ihm bekannten Stimmen; rothe Ameisen krochen auf seinem Körper umher, er sah verschiedene Thiergestalten und kleine Menschen, einmal schien ihm das ganze Zimmer erfüllt von bunten Seidenfäden, welche hin und her stimmerten, Alles Anzeichen des beginnenden Säuferwahnsinns. Vor der Hand scheint nach den Nachforschungen Dr. Rosenthals diese mißbräuchliche Benutzung des Benzins unter den Arbeitern gewisser Industrien noch nicht weit verbreitet zu sein. Inbessen theilte der Brodherr des erwähnten Bandagisten dem Arzte mit, daß er früher mehrere Male einen Lehrburschen auf der Treppe lauernd mit einem benzingeränkten Tuche vor dem Gesicht betroffen habe; aufgeschreckt, habe derselbe wie ein Betrunkener getaumelt. Ähnliche Fälle von Benzinnißbrauch werden in der medizinischen Litteratur auch aus Warschau berichtet. Dort sollen sich Handschuhwäscherinnen, welche nach dem Waschen der Handschuhe mit Benzin zufällig eine angenehme Betäubung empfanden, später gewohnheitsmäßig absichtlich mit Benzindämpfen bewußt haben. Bei der Leichtfertigkeit, mit der diese Unsitte in großen Werkstätten durch Nachahmung sich verbreiten kann, ist die Gefahr, daß die Benutzung dieses eigenartigen Betäubungsmittels bei manchen Industriearbeitern sich einbürgern könne, nicht ausgeschlossen.

Zum Felssturz bei Lerida. Ueber das furchtbare Unglück, von welchem, wie telegraphisch gemeldet, durch Absturz eines Theiles des Berges Nargo das spanische Dorf Esplabuis bei Lerida betroffen wurde, liegen jetzt aus Madrid in folgendem ausführliche Mittheilungen vor: Das Dorf Esplabuis liegt zwischen Lerida und Artesa del Segre. Die Ortschaft befindet sich in einer von einem hohen Berge beherrschten Thalmulde. Schon seit längerer Zeit fürchteten die Einwohner, daß ein riesiger Felsen, dessen Basis nicht mehr fest war, den steilen Abhang hinunterrollen könnte. Während der großen Regengüsse des Jahres 1892 hatte sich bereits ein kleineres Felsenstück losgelöst. Der Felssturz verursachte damals keine Schäden von Bedeutung; diese Einwohnerschaft war jedoch gewarnt, und dennoch that sie nichts, um das drohende Unheil zu verhüten. Der strömende Regen der letzten Tage hatte das Erdreich gelockert, welches dem Felsen als Bett diente, und letztlich zwischen sechs und sieben Uhr früh hörte man ein furchtbares Gepolter, das einem lange andauernden Donnerschlage vergleichbar war. Der Segrefluß hatte gleichfalls die Basis des großen Felsstückes unterwühlt, und als der Felsen in die Tiefe stürzte, zerbrach er in ein großes Haus, das als Dorfchänke und Gasthaus diente. Man hörte furchtbares Wehklagen und laute Hülfserufe; die Panik war so groß,

daß sich minutenlang Niemand über das Geschehene Rechnung gab. Dann eilten mehrere Personen herbei und sahen zu ihrem Entsetzen, daß viele Personen unter den Trümmern begraben waren. Man konnte die Unglücklichen nicht aus ihrer Lage befreien, da fortwährend Schutt und Steingeröll nachstürzte. Das zerstörte Gebäude war sehr groß; in den Ställen befanden sich gegen dreißig Pferde, Ackergeräte zc. Bis jetzt hat man unter den Trümmern 20 Leichen gefunden, darunter die Frau des Wirthes, ihre Mutter und ihre drei Kinder, zwei Fuhrleute, zwei Maulseiltreiber zc. Man glaubt, daß noch weit mehr Leichen unter dem Schutte liegen, denn das Wirthshaus war zur Zeit der Katastrophe dicht besetzt.

Der kleine Rechenkünstler. Hänschen bittet die Mama zum Nachtisch um ein bißchen Kuchen. Papa (in strengem Ton): „Mein Kind, Du wirst unbescheiden! Erstens hast Du Suppe gegessen, zweitens Fleisch, drittens Gemüse —“ Hänschen (einfallend): „Und viertens bin ich noch nicht satt.“

Wer lebt glücklicher im Alter, ein alter Junggeselle oder eine alte Jungfer? Das „Neue Blatt“ hatte die vorstehende Frage als Preisaufgabe gestellt und den Preis unter die Einsender der beiden folgenden Lösungen getheilt. Die erste Zuschrift lautete: „Ich halte die alte Jungfrau für glücklicher, vorausgesetzt, daß diese keine Nahrungssorgen hat. Denn erstens kann sich dieselbe ohne fremde Hilfe ihr Heim gemütlich und trauter gestalten, während der alte Junggeselle auf die Domestiken angewiesen ist, welche es ihm gewiß im seltensten Falle recht machen. Eine alte Jungfrau begnügt sich auch mit einem bescheidenen Leben, ist glücklich bei ihrer Tasse Kaffee, ist vom Käsechen oder Stophhündchen unerschmeichelt und hört dazu Hänschen im Bauer ein fröhliches Liedchen schmettern. Sie zehet dabei von der Erinnerung vergangener schöner Zeiten — und hat sie noch ihr Ideal, so ist sie glücklich, dasselbe heimlich anschwärmen zu können, während sich der alte Junggeselle mit alledem wohl nicht begnügen würde. Die alte Jungfrau hat eher Familienanschluss, der alte Junggeselle ist aber mehr auf das Wirthshausleben angewiesen, was für die Dauer dem Körper und Geiste nicht gerade dienlich ist. Wohl mag der Junggeselle sich, vielleicht bei Ausübung seines Berufes und des Abends etwa im Klub, ganz glücklich fühlen, aber das ist wohl auch so ziemlich Alles — zu Hause allein „grault“ er sich meistens — und ist deßhalb vielfach grilliger und unzufriedener als die alte Jungfrau. Allerdings nicht! Einer so wie Alle!“ Antonie M. in Slogau.“ — Die zweite preisgekürnte Zuschrift hatte folgenden Wortlaut: „Wer von Beiden nun im Alter glücklicher lebt? Nun nach meiner Meinung die alte Jungfer. Sehen wir uns das Heim beider an: Während der alte Junggeselle jeder Zeit auf Hilfe seiner Wirthsleute, Wirthschafterin zc. angewiesen ist, bei aller und jeder Gelegenheit auf fremde Menschen bauen muß, kann sich die alte Jungfer ihr kleines Heim gestalten wie sie will, sie kocht sich ihr Essen selbst nach ihrem eigenen Geschmack, sie braucht sich vor Uebervertheilung durch fremde Hilfe nicht zu fürchten, da sie als weibliche Person in wirtschaftlichen Sachen doch besser Bescheid weiß als ein Mann. Sie näht, strickt für sich selbst, während der Junggeselle stets dafür die Hand in der Tasche haben muß. Sehen sich beide nach Unterhaltung resp. Geselligkeit, so ist der alte Junggeselle auf das Restaurant angewiesen, dort findet man ihn als Philistrier am Stammtisch. Wie ganz anders die alte Jungfer, sie ladet sich einige gleichgesinnte Seelen zu einem gemütlichen Kaffeeklatsch in ihr Haus. Ein solcher Nachmittag ist eines der schönsten Ereignisse im Leben einer alten Jungfer, welches sie sich noch durch ein Käsechen oder auch mehrere zu verschöner sucht. In jeder Hinsicht lebt die alte Jungfer im Alter glücklicher, als ein Junggeselle. S. W. in Berlin.“

Die Tabakvergiftung. Ueber dieses wohl alle Raucher interessirende Thema schreibt der Münchener Pharmakologe Professor Lapeiner in dem soeben zur Ausgabe gelangten Hefte von Drasche's „Bibliothek der gesammten medizinischen Wissenschaften“: „Zunächst ist die Frage zu beantworten, enthält der Tabakrauch auch wirklich Nikotin? Das Vorkommen von Nikotin im Tabakrauch, früher mehrfach bestritten, ist jetzt als vollkommen sichergestellt zu betrachten. Eine ziemlich beträchtliche Menge des Nikotins vermag sich in Folge seiner Flüchtigkeit der Verbrennung vollständig zu entziehen, und auch die übrig bleibende wird nicht völlig zerstört, sondern scheint zum Theile nur der trockenen Destillation zu unterliegen, wobei Homologe des Pyridins gebildet werden, welche als flüchtige Körper ebenfalls in den Rauch übergehen und dem Nikotin ganz ähnliche Wirkungen entfalten können. Wie viel von dem verflüchtigten Nikotin sofort mit dem Rauch eingeatmet und resorbirt wird, hängt von der Beschaffenheit des Tabaks, des Rauches und den Gewohnheiten des Rauchers ab. Erwähnt sei, daß unter allen Umständen nur ein Theil des verflüchtigten Nikotins die Cigarre oder Pfeife sofort verläßt, der andere condensirt sich in den von der Brandstosse entfernten Theilen und wird erst wieder flüchtig nach Maßgabe, als die Gluthzone näher rückt. Wer also beispielsweise seine Cigarre wegwirft, nachdem zwei Drittel verbrannt sind und sich eine neue anzündet, wird weniger Nikotin aufnehmen, als Jener, welcher auch das letzte Drittel zu Ende raucht.“

Verantwortlicher Redakteur: S. B. Kurd Hertell. — Rotationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.